



Kulturgut auf Schritt und Tritt

Gesprächsnotizen

Aufgezeichnet von Boris Schibler

«Kulturgut am Lebensweg» – das ist weit mehr als die Bauten, die man damit in Verbindung bringt. Kirchen, Schulen, Krankenhäuser markieren wohl Zeitabschnitte oder bestimmte Ereignisse im Laufe eines Lebens, eigentlich aber finden sich im gewöhnlichen Alltag zahlreiche Kultur-Objekte, die einen auf Schritt und Tritt begleiten – nicht selten seit der Kindheit.

Das ehemalige Spielzeug wird da zum Sammelobjekt. Oder der Gegenstand verliert seine ehemalige Funktion und dient noch als Erinnerung. Ob man seinen Beruf in einem historischen Gebäude ausübt oder seine Freizeit in der Kulturlandschaft verbringt, überall ist «Kulturgut am Lebensweg». Es verschönert die Wohnung, bildet die Kulisse des täglichen Wegs zur Arbeit oder ist einem als Erbstück schon lange lieb geworden.

Es müssen nicht Museumsstücke sein oder bedeutende Baudenkmale – der Begriff des Kulturguts will hier als sehr weit gefasst verstanden werden. Meist ist es einfach das Vertraute, und das ist es nicht zuletzt, weil es schon lange besteht, also ein gewisses Alter aufweist. Oder, weil sich damit bestimmte Erlebnisse verbinden. Alltägliches Kulturgut hat viel mit dem Immateriellen zu tun: Mit Erinnerungen, Erlebnissen und persönlichen Geschichten, die sich um Orte oder Gegenstände ranken.

Die folgenden Statements – sie wurden aus Gesprächen mit Vorstandsmitgliedern der NIKE aufgezeichnet – sollen dies mit persönlichen Beispielen illustrieren. Aber: Jede und jeder wird dieses Kulturgut am Lebensweg leicht für sich selber entdecken und benennen können.

Der Kraftort

«Domherrenhaus und Kathedrale hinter uns lassend, überqueren wir den Grand-Pont und streben zügig hangwärts, den Burgen entgegen. Die straff gespannte Leine meines Jack-Russell-Terriers zeugt von seiner Ungeduld, sich endlich auszutoben. Hinter der Jesuitenkirche zwingt uns «Tous Vents» in den Steilweg, der an der Nordflanke der Kirchenburg Valeria entlangführt. Wir gewinnen rasch an Höhe, die Dächer der Sittener Altstadt verschwinden.

Linker Hand taucht Tourbillon auf, die Ruine der bischöflichen Sommerresidenz, dann die Allerheiligenkapelle. Nun weitet sich langsam der Blick gegen Osten, zur Lötschenlücke hin. Der Atem wird freier, das Gelände flacher, bis es, nach einer letzten kurzen Steigung, schroff abfällt und die Sicht auf den Talgrund und die umliegenden Hänge freigibt. Ergreifend!

Wenn wir zurückblicken, sind wir auf Augenhöhe mit der Chorfront der Burgkirche, während sich Tourbillon zu einem gewaltigen zinnenbewehrten Massiv auftürmt, an Kreuzritterburgen gemahnend. Man spürt förmlich die Kraft des Ortes, hoch verdichtet. Über Jahrtausende haben hier Natur und Mensch eine Kulturlandschaft geformt und geprägt, die nun seltsam abgehoben wirkt, entrückt vom Alltagsgeschehen, als stünde die Zeit still. Die Gedanken klären sich, hier lässt sich Abstand gewinnen.

In der warmen Jahreszeit besitzt die steppenartige Hügellandschaft eine besondere Ausstrahlung, wenn das mediterrane Klima den Feigenkaktus gedeihen lässt und man beim Durchstreifen der Hänge Smaragdeidechsen und Gottesanbeterinnen erspähen kann.

Kulturgut in all seiner Vielfalt, vom schlichten Alltagsobjekt zum Weltkulturerbe, berührt und bereichert uns. Es ist uns jedoch auch Aufforderung, pfleglich damit umzugehen, damit es unseren Nachkommen erhalten bleibt.»

*Renaud Bucher,
Denkmalpfleger des Kantons Wallis*





Le cube Maggi

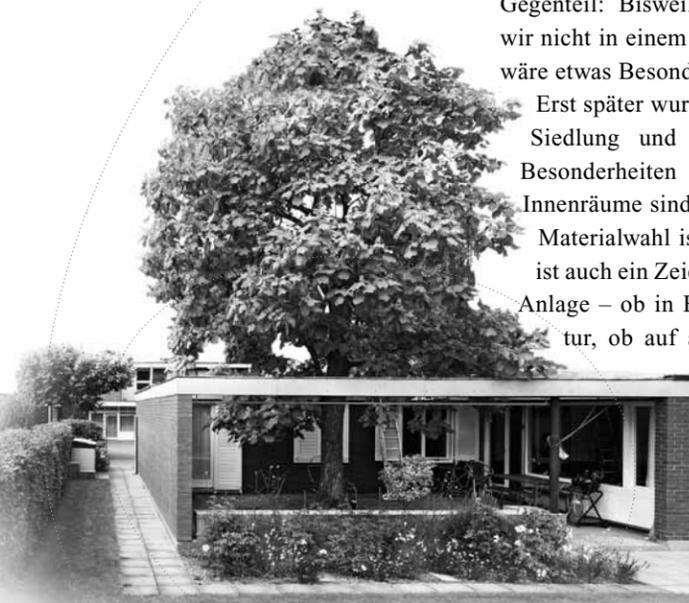
«Dans le cadre de ma vie professionnelle – je viens de prendre la direction de l'Alimentarium, Musée de l'alimentation créé à Vevey par Nestlé – je peux établir un lien personnel avec le cube Maggi.

L'alimentation est pour moi un domaine à la fois fascinant et fondamental. Elle touche à plusieurs autres domaines: à l'agriculture, au commerce, au transport, à la conservation, ou à l'import/export des produits alimentaires. A cet égard, l'histoire de l'alimentation est une histoire passionnante. Ne remonte-t-elle pas à la pré-histoire?

En outre, le parcours du cube Maggi est exemplaire. Maggi a été créé pour faciliter le quotidien des femmes: employées pendant la journée dans les usines elles n'avaient plus beaucoup de temps pour préparer le repas du soir comme autrefois. Mais surtout, pour moi qui suis très attachée à la diversité culturelle, Maggi est surtout un produit que l'on trouve partout dans le monde, adapté aux divers contextes culinaires. A travers ce produit l'on touche d'une part à la globalisation et d'autre part à la reconnaissance de la différence. L'histoire et la société se trouvent ainsi réunies autour du cube Maggi. De plus, tout le monde a grandi avec des produits tels que Maggi, non seulement, mais aussi comme Cailler, Nescafé, etc.

Un autre aspect personnel mérite d'être relevé. Il s'agit du lien personnel que je peux établir avec le bâtiment historique où se trouve l'Alimentarium. Il a été construit entre 1918 et 1920 par les architectes Burnat et Nicati comme siège administratif pour Nestlé et l'Anglo-Swiss Condensed Milk Company. Toutes ces deux entreprises produisaient du lait: une, le lait en poudre, et l'autre, le lait concentré. Or l'Anglo-Swiss Condensed Milk Company a été fondée à Cham (ZG), où j'ai passé une grande partie de ma jeunesse.»

Madeleine Betschart,
Directrice Alimentarium, Vevey



Die Atriumsiedlung

«Ich bin in der Siedlung «In den Gartenhöfen» in Reinach BL aufgewachsen. Meine Eltern haben dort, als die Anlage noch in der Projektierungsphase war, ein Haus gekauft und drei Jahre später wurde ich geboren und habe schliesslich über 20 Jahre lang in der Siedlung gelebt, bis gegen Ende meiner Studienzeit.

Die Siedlung wurde 1959/60 von den Architekten Ulrich Löw und Theodor Manz errichtet. Es ist eine Teppichsiedlung von ineinander verwobenen Winkelbauten. Jedes Haus besitzt einen eigenen Garten, der einen sehr intimen Charakter hat, weil er architektonisch von den Nachbargärten abgetrennt ist. Zugleich ist die Beziehung zwischen Innen- und Aussenraum ganz eng. Im Garten und auf den Strassen der Siedlung, die fast autofrei sind, hielt ich mich oft auf. Der kleine Platz und die Strassen waren unser Spielplatz, wo man die Nachbarskinder traf oder im Sommer im Brunnen herumplanschte. Für mich als Kind waren diese Dinge natürlich alltäglich und keineswegs etwas Spezielles. Im Gegenteil: Bisweilen bedauerte ich, dass wir nicht in einem alten Haus lebten – das wäre etwas Besonderes gewesen.

Erst später wurden mir die Qualität der Siedlung und ihre architektonischen Besonderheiten bewusst. Aussen- und Innenräume sind sorgfältig gestaltet, die Materialwahl ist schlicht. Ich denke es ist auch ein Zeichen für die Qualität der Anlage – ob in Bezug auf die Architektur, ob auf anderen Ebenen – dass

die Menschen, die in die Siedlung einst eingezogen sind, lang dort bleiben. Mein Vater lebt noch immer da, wie manche der Nachbarn.

Und vor wenigen Jahren erfuhr ich, dass die Siedlung von der Denkmalpflege inventarisiert wurde. Bauten, die ich in meiner Kindheit als modern empfand, Räume, die wir als Spielplatz nutzen, werden zum Denkmal. Dies lässt nicht zuletzt das eigene Alter auf recht spezielle Weise bewusst werden.»

Renata Windler, Ressortleiterin Archäologische Projekte,
Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich

Das Ölbild

«Es muss 1967 oder 1968 gewesen sein. Es gab da in Bern an der Spittelgasse den Schaukasten eines Galeristen oder Krämers, ich weiss nicht mehr, wie er hiess, es gibt ihn schon lang nicht mehr. Da habe ich das Bild gekauft. Gekostet hat es 700 Franken. Ich war damals ein Bankangestellter im Kreditwesen mit einem Jahreslohn von fünfzehn-, sechzehntausend Franken, hatte für das Bild also rund einen halben Monatslohn hingeblickt. Und als ich damit nach Hause gekommen bin, hat mir meine Frau Vorwürfe gemacht, warum ich denn jetzt ein Bild kaufen würde obwohl wir Anderes doch dringender benötigten. Mir gefiel es aber.

Woher ich das Geld genommen hatte, weiss ich nicht mehr. Möglicherweise habe ich dafür eine Reserve geplündert, irgend ein Spargbuch mit vielleicht 1000 Franken. Das ist ja heute nicht anders wenn man jung ist. Man kann keine grossen Sprünge machen. Ich war damals gerade frisch verheiratet, hatte eine kleine Tochter. Es war das erste Mal, dass ich ein Ölbild kaufte und seither begleitet es mich.

Leo Deck war ein Berner Maler, er ist hauptsächlich hier in Bern bekannt. Er lebte von 1908 bis 1997 und seine Bilder zeigen sein Gespür für Licht und Farbe. Das erkennt man auch in meinem Gemälde. Es war mein Einstieg in die Kunst, damit habe ich angefangen Bilder zu sammeln. Das Interesse dafür kommt wohl von meinem Grossvater mütterlicherseits.

Heute hängt das Bild im Esszimmer. Eigentlich wollte ich es nicht mehr aufhängen, als wir vor zwei Jahren in unsere neue Wohnung gezogen sind, aber nun hat meine Frau darauf bestanden.»

Charles Odermatt,
alt CEO Valiant Bank, Liebefeld



Die Lokomotive

«Seit ich ein Bub' war, faszinieren mich Schweizer Loks und unter diesen die Gotthardlok Ae 6/6. Die hatte vorn in der Mitte ein grosses Schweizer Wappen, das von breiten Chromleisten flankiert war, die sich über die Front und Seiten der Maschine zogen. Für mich als Jugendlicher kam dem als Ausdruck von Schnelligkeit und Kraft nichts anderes nahe. Ich hatte natürlich auch eine Modelleisenbahn, ein Ae 6/6-Modell konnte ich mir aber nicht leisten.

Ich wuchs in Deutschland auf. Dass mich die Schweizer Eisenbahn interessierte, lag an der Durchquerung der Alpen, die mir mächtig Eindruck machte. In meinem beruflichen Werdegang fand ich viel später, dass gerade die Fragen zur Erhaltung bewegter Objekte besonders interessant sind. Eigentlich ist ja die Musealisierung einer solchen Lokomotive relativ wenig spannend – so wichtig sie ist. Eine solche Maschine sollte noch eine Aufgabe erfüllen können. Damit bleibt sie besser Teil unserer Welt, als wenn sie im Museum als reines Schauobjekt aufbewahrt wird.

Natürlich würdigt man mit der Erhaltung von Kulturgut die Vergangenheit, ich meine aber, dass hauptsächlich der Respekt vor künftigen Generationen im Fokus steht – und der ist heute schwer zu vermitteln. Es bleibt wichtig, Objekte selbst weiterzugeben, weil sie – ohne dass wir das heute schon wissen müssen – immer mehr Informationen an sich tragen als etwa eine Dokumentation darüber. Heute lebe ich im Berner Mittelland und sehe ab und zu eine der verbliebenen Ae 6/6. Sie dienen heute dazu, kurze Güterzüge im Flachland zu ziehen. Und ich bleibe schon stehen, wenn eine vorbeifährt. Die Faszination ist unvermindert.»

Stefan Wuelfert, Fachbereichsleiter Konservierung und Restaurierung an der Hochschule der Künste Bern HKB





Die Zinnfigur

«Ich bin von Natur aus ein leidenschaftlicher Sammler. Ein Objekt, das mich seit früher Kindheit bis heute begleitet, ist die Zinnfigur eines Herolds aus einem Ritterturnier, entstanden in Nürnberg um 1840. Zinnfiguren waren mein liebstes Spielzeug als Fünfjähriger. Es gab sie sowohl in der Familie meines Vaters als auch meiner Mutter, wo sie jeweils von Generation zu Generation weitervererbt wurden. Rückblickend ist es eigentlich erstaunlich, dass meine Eltern mir die Figuren so bedenkenlos zum Spielen überlassen haben.»

Gerade die Figurengruppe des Ritterturniers ist ausgesprochen selten. Der Zufall wollte es jedoch, dass sie in beiden Familien vorhanden war. Und daraus erfolgte ein nächster Schritt: Ich stellte irgendwann fest, dass die Figuren wohl sehr ähnlich aber nicht identisch waren – auch der Herold nicht. Zur spielerischen Freude an den Figuren kam mit zunehmendem Alter das Interesse am Objekt. Ich wollte mehr wissen, herausfinden, warum die eine Gruppe sich von der anderen unterscheidet.

Das frühe Interesse an den Zinnfiguren hat seinen Reiz über die Jahre nicht verloren. Die Faszination ist für mich noch immer dieselbe. So verfasste ich vor 20 Jahren eine Monographie über Zinnfiguren. Im Jahr 2007 schliesslich erfahre ich im Urlaub auf Sansibar zufällig, dass auf eBay dieses Ritterturnier mit der mir fehlenden Originalverpackung angeboten wird. Ich steigere mit und erhalte den Zuschlag. Nachdem ich während 50 Jahren diese Figurengruppe nie im Handel gesehen hatte, besitze ich sie jetzt vollständig in höchster Qualität.

Die Sammlung geht nun in eine gemeinnützige Stiftung über und die Figuren kommen nach Stein am Rhein. Als Sammler ist man ja lediglich Treuhänder. Die Objekte haben eine Geschichte, wovon die Zeitdauer des eigenen Besitzes nur ein kleiner Bruchteil ist.»

Alfred R. Sulzer,
Vizepräsident Domus Antiqua Helvetica DAH

Die Jogging-Route

«Ich bin beruflich oft an Tagungen im Ausland. Da dreht sich die Thematik meistens um Baukultur und Denkmalpflege, es bleibt aber in der Regel keine Zeit, um Sehenswürdigkeiten vor Ort zu besuchen; oder dann nur die Highlights. Da ich mich gerne sportlich betätige, habe ich stets meine Laufschuhe dabei. Wenn es mal eine grössere Pause gibt, laufe ich los und erkunde Quartiere und Stadtteile.

Mich haben nie nur die Top-Objekte interessiert, sondern ebenso die Atmosphäre und das Leben einer Stadt. Bevor ich loslaufe, schaue ich auf einen Stadtplan und präge mir Orte ein, an denen ich vorbeikommen möchte, die Route ergibt sich dann aber ganz spontan. So habe ich schon Gegenden kennen gelernt, die ich wohl kaum besucht hätte, wenn ich mich nur nach dem Reiseführer gerichtet hätte. Auch sogenannte gefährliche Quartiere erkundet man meiner Meinung nach am besten laufend. Nötigenfalls sprintet man einfach davon!

Mein Arbeitsort ist Bern. Hier sind es bauliche Veränderungen oder versteckte Details – hier ein Gärtchen, dort ein lauschiger Hinterhof – die mich immer wieder aufs Neue faszinieren. Dazu hat die Altstadt von Bern einen enormen Vorteil: Die Lauben ermöglichen es, das Jogging «am Schärme» zu absolvieren. Und es gibt viel zu sehen. Nicht selten mache ich einen kurzen Gymnastikhalt, um mir ein Schaufenster, eine Galerie oder sonst eine Einzelheit genauer anzuschauen. Natürlich geht das nur in den Randzeiten, wenn keine Fussgänger unterwegs sind.»

Johann Mürner, Chef der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege, Bundesamt für Kultur BAK



«S' Ankemaschineli»

«Als wir Kinder waren, hatten meine Geschwister und ich alle unsere Ämtli, die wir im elterlichen Haushalt versehen mussten. Ich sollte die Butter machen. Unter der Woche wurde täglich der Rahm, der sich auf der Milch bildete, abgeschöpft und in das Glasgefäss abgefüllt und am Samstag machte ich dann jeweils die Butter. Das war manchmal recht anstrengend, das Ankemaschineli ist natürlich nicht mit einem Mixer von heute zu vergleichen. Nachdem der Rahm zu Butter geschlagen war, formte ich sie zu Ankemödeli. Die Butter war etwas Besonderes, sie kam meistens nur an Sonn- oder Festtagen auf den Tisch.

Die Milch kam jeweils von den Kühen meines Onkels; der hatte den Bauernhof der väterlichen Grosseltern übernommen. Eigentlich hätte mein Vater – er war der älteste Sohn – Landwirt werden sollen; er wurde stattdessen Zimmermeister. Doch gab es daheim stets eine grosse Nähe zum Bauernhof. Nicht nur war der Hof des Onkels gleich nebenan, wir hatten auch eigene Tiere. Und regelmässig durften wir Kinder beim Onkel mithelfen: im Stall oder auch beim Grasens. Wir fühlten uns recht bedeutsam, wenn wir die Tiere füttern, oder das Heu einbringen durften.

Der ganze Tagesrhythmus drehte sich um die Milch: Es musste gemolken werden, dann wurde die Milch zur Genossenschaftskäserei der Bauern gefahren. In schneereichen Wintern machten wir das noch mit dem Schlitten! Anschliessend wurden die Kühe gefüttert, der Stall ausgemistet und so weiter. Dazwischen gab es die Mahlzeiten. Im Sommer bei der Erntearbeit waren es recht viele: z'Morge, z'Nüni, z'Zehni, z'Mittag, z'Obig, z'Füfi, z'Nacht.

Mittlerweile ist es schon etwas angerostet, das Ankemaschineli, so dass es quietscht, wenn man an der Kurbel dreht. Es wird auch schon lange nicht mehr zum Buttermachen verwendet. Aber es ist mir lieb, weil es mich an meine Jugend erinnert.»

Dr. phil. Hans Widmer, Nationalrat,
Präsident der NIKE, Luzern

Resumée

Le patrimoine culturel lié aux «cycles de vie» ne comprend pas seulement les bâtiments que nous rencontrons au cours des différentes phases de notre vie. Églises, écoles et hôpitaux sont certes des édifices qui marquent certaines périodes ou certains événements de notre vie, mais de nombreux autres objets appartenant à ce patrimoine nous accompagnent dans la vie de tous les jours, et souvent depuis nos plus jeunes années.

Tantôt, c'est un ancien jouet qui devient un objet de collection, tantôt un objet du quotidien qui a perdu sa fonction initiale et n'est plus conservé que comme souvenir. Que nous exerçons notre profession dans un bâtiment historique ou que nous passions nos moments de loisir dans le cadre d'un paysage humanisé, partout nous rencontrons ce patrimoine culturel du quotidien; il embellit notre habitation, forme le décor de notre trajet quotidien jusqu'à notre travail ou revêt la forme d'un souvenir de famille que nous chérissons depuis longtemps.

Ce patrimoine n'est pas seulement constitué de pièces de musée ou de monuments importants: il faut ici prendre la notion de bien culturel dans un sens très large. Souvent, il s'agit simplement d'objets familiers, et c'est surtout parce qu'ils sont là depuis longtemps, autrement dit, parce qu'ils ont un certain âge, qu'ils nous sont familiers; ou encore, parce qu'ils sont liés à certains événements. Le patrimoine culturel du quotidien est étroitement lié à des aspects immatériels, à des souvenirs, des expériences et des histoires personnelles, qui se sont entremêlés aux lieux ou aux objets.

Les brefs témoignages reproduits ci-contre sont extraits d'entretiens réalisés avec les membres du comité de NIKE; ils ont pour but d'illustrer par des exemples personnels ce que peut être ce patrimoine du quotidien. Mais chacun d'entre nous pourra aisément retrouver dans ses souvenirs et ses habitudes les objets qui forment son propre patrimoine culturel du quotidien.